

# Schmal ist der Weg

**Predigt aus Matthäus 7,13. 14**

**im Abendmahlsgottesdienst  
am ersten Advent, 28. November 1993,  
im Basler Münster**

**Pfr. Dr. Paul Bernhard Rothen**

[www.predigten.ch](http://www.predigten.ch)

Geht ein durch das enge Tor. Denn breit ist das Tor und weit ist der Weg, der in das Verderben führt, und viele sind es, die da hindurchgehen. Wie eng ist das Tor, und wie schmal ist der Weg, der in das Leben führt, und wenige sind es, die ihn finden!

Matthäus 7,13 – 14

Liebe Gottesdienstgemeinde!

„Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, dass der König der Ehre einziehe!“ So heisst es im Psalm 24, so haben wir es gesungen im mächtigen Choral zum Anfang dieses Kirchenjahres. So soll es gelten in der Adventszeit: Die Tore sollen offen stehen, und die Wege und Mittel, wie Gott zu uns kommt, sollen viele und zahlreich und breit angelegt sein.

Geht ein durch das enge Tor, sagt Jesus demgegenüber zu uns. Die Art und Weise, wie Gott zu uns kommt, soll vielfältig sein. Die Art aber, wie wir zu Gott gehen, ist schmal und eng. Gott ist da. Er will an uns arbeiten und uns verändern an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten. Ohne Hindernisse will er Zugang haben zu uns. Weit soll sein Tor zu uns sein. Für uns aber ist das Tor in die Bereiche, wo er wirkt, eng und schmal.

## I

Es ist erster Advent. Gott ist gekommen in diese unsere gottverlassene Welt. Geheimnisvoll hat er sich dem Volk Israel offenbart. Erwartungen und übersteigerte Hoffnungen sind wach geworden im jüdischen Land. Dann ist er hineingeritten in die Stadt Jerusalem. Auf dem Eselsfüllen, wie einst der König David, ist Jesus hinauf zur Heiligen Stadt gezogen, und die Menschen haben gejubelt: Alles, was sie erhofft hatten, war da!

Aber Jesus ist nicht König geworden in Jerusalem. Er hat die Händler aus dem Tempel getrieben – aber Pilatus und seine Soldaten hat er machen lassen. Jesus will herrschen nicht mit äusserer Macht und Gewalt, sondern mit seinem Wort und seinem Heiligen Geist. Er will die Herrschaft haben im Tempel. In unserem Gebet will er König sein, er allein. Nicht mit politischem und wirtschaftlichem Zwang will er in uns am Werk sein, sondern durch die Kraft des Glaubens und des Gebetes. So kommt er zu uns, und wenn wir ihm den Weg bereit und die Türen weit und hoch machen wollen, dann heisst das, dass wir ihm viele Möglichkeiten geben, wie er zu uns reden, uns belehren, warnen, zurechtweisen, stärken, ermutigen und neu ausrichten kann. Die Tore sollen ihm offen stehen: Zuhause bei Tisch, in den ver-

borgenen Stunden im stillen Kämmerlein, beim gemeinsamen Singen und Diskutieren – überall und vielfältig soll Jesus uns bewegen. Geistig, mit unserem Intellekt und unserem kritischen Denken wollen wir uns öffnen für sein Wort, aber auch gemüthhaft, mit unseren Gefühlen und Sehnsüchten, mit Liedern und mit der Hirtenmusik zu Weihnachten, aber auch leibhaftig, jetzt dann durch Brot und Wein, die wir teilen, und später am heutigen Festtag durch eine gute Mahlzeit, einen liebevoll gebackenen Kuchen oder etwas anderes, das uns Freude gibt am Irdischen.

Die Zeit nach dem ersten bis zum vierten Advent war traditionellerweise eine Fastenzeit. Es ist auch heute sinnvoll, wenn wir in den nächsten Wochen dann etwas weniger essen und trinken und leibhaftig zu spüren bekommen, dass nicht ein jedes Begehren sich erfüllen kann in dieser Zeit. Umso mehr können wir uns dann freuen an Weihnachten, dass Gott unseren Mangel erfüllt hat mit seiner Gnade.

So sollen die Türen hoch sein und die Tore weit.

## II

Wir aber, sagt Jesus, sollen eingehen durch das enge Tor. Denn breit, sagt er, ist der Weg, der in das Verderben führt, und viele sind es, die diesen breiten Weg gehen.

Liebe Gemeinde!

Vielfältig sind die Formen, wie wir Menschen uns bemühen, dass wir zu Gott kommen und vor ihm gerecht und gut dastehen. Mancherlei Wege gibt es, wie wir mit Moral und Religion und Wissenschaft und Kunst oder auch nur mit dem sogenannten gesunden Menschenverstand gerecht und gut dastehen möchten. Es gibt tausende von Redensarten, wie man sich selber auf die Schultern klopft und sich einbildet: Ich bin schon recht, jedenfalls besser als viele andere. Breit ist der Weg, der in das Verderben führt. Schon kann ich mir etwas einbilden darauf, dass ich mir nicht einbilde, dass ich besser bin...

Der Weg in das Leben aber ist schmal. So eng, so nah, so unscheinbar ist dieses Tor, dass wir es rasch übersehen und leicht an ihm vorbeigehen.

Zwei Ereignisse, eines aus dem Alten und eines aus dem Neuen Testament, sollen das anschaulich machen.

## III

Wir erinnern uns an König David. Er hat die Ehe des Uria gebrochen, und um sein Verbrechen zu vertuschen, hat er diesen Soldaten in den Tod geschickt. Das war unter den orientalischen Herrschern nichts Ungewöhnliches. Einem König durch die Finger zu schauen, dazu waren und sind die meisten bereit. Doppelmoral ist nichts Neues. Zum König David aber ist der Prophet Nathan gekommen und hat ihm die Geschichte erzählt von einem Mann, der reich und grenzenlos eigensüchtig war. „Dieser Mann ist des Todes schuldig!“, schreit David. „Dieser Mann – das bist du“, antwortet ihm der Prophet auf diesen Schrei.

Es hätte nun manchen Weg gegeben, wie David sich hätte herauswinden können aus dieser Anklage. Er hätte sich entschuldigen können: auch andere machen Fehler. Er hätte das Vergehen still für sich bereuen und innerlich den Vorsatz fassen können: Ich will es wieder gut machen, dadurch, dass ich in Zukunft umso bessere regiere... So hätte sich David beruhigen können mit einer optimistischen Moral. Aber Uria wäre davon nicht lebendig geworden. David hätte auch dem Propheten den Mund stopfen können: Es geht um das Wohl des ganzen Volkes, hätte er sich sagen können. Das Volk darf den Glauben an die Staatsmacht nicht verlieren darf.

Oft schon hat man mit höheren Zwecken Übeltaten rechtfertigt. Breit ist der Weg, der in das Verderben führt.

David aber ist den schmalen Weg gegangen. „Ich habe gesündigt gegen den Herrn“, sagt er hilflos (2. Samuel 12,13). Sich selber, seine Familie und sein Lebenswerk, ja das ganze Volk liefert er damit aus in Gottes Hand. In dieser Hand liegt auch der tote Uria. Nur noch eine einzige, schmale Möglichkeit gibt es für sie alle: Die Möglichkeit der Vergebung.

Diese kleine Möglichkeit ist David und seinem Volk geblieben. David ist zu einem schwankenden, unsicheren Herrscher geworden. Die Familie des Königs ist zerfallen. Das politische Reich, das er mit so grossem Geschick erbaut hatte, war bald schon unheilbar gespalten. Das Wort der Gnade aber, das Gott dem König David gegeben hat, ist weitergegangen und hat die Völker auf eine neue Art gesammelt und zur Ruhe gebracht. Auf breiten Wegen, mit vielerlei Zeichen und Taten, hat sich der Gott Davids den Völkern geoffenbart. Er bittet auch uns heute, dass wir hineingehen in den Bereich seiner Herrschaft, dorthin, wo die Vergebung der Anfang und das Ende ist – hierhin, an seinen Tisch, wo er uns unter Brot und Wein seine Gnade mitteilt.

#### IV

Anders und doch wieder ähnlich war es für die junge Frau Maria in Nazareth. Ihr ist der Engel erschienen und hat ihr gesagt, was geschehen soll mit ihr. Sie aber fragt: Wie soll das geschehen? Es ist nicht möglich. „Ich weiss von keinem Mann“ (Lukas 1,34). Das hat es noch nie gegeben, ein Kind ohne einen Vater auf Erden. Das kann nicht sein. Aber der Engel sagt: Für Gott ist nichts unmöglich.

Da geht Maria hinein durch das enge Tor und sagt: Ja, mir soll geschehen, wie du gesagt hast.

Breit ist der Weg, der in das Verderben führt. Tausend Einwände stehen da und alle unsere Erfahrungen sprechen dagegen. Es kann nicht sein, dass etwas geschieht gegen alle Ordnungen der uns bekannten Welt. Aber wenn Gott tatsächlich nur das tun kann, was wir verstehen: Wie sollte er da je unserer heillos verwüsteten Welt helfen können? Was gäbe es für einen Trost für alle, die das Leben geliebt und es geopfert haben für das Recht und die Gerechtigkeit? Breit ist der Weg, der in das Verderben führt. Ein gleichgültiges Schulterzucken, oder ein eigensüchtiges Bemühen, dass wenigstens wir es ein bisschen gut haben, oder ein fanatisch blinder Kampf für eine bessere Gesellschaft wären die Alternativen, wenn Gott nur das tun kann, was uns möglich scheint.

Maria geht den schmalen Weg. Der Engel erinnert sie an Elisabeth, und so glaubt sie, was an den Bruchstellen in der Geschichte Israels sich gezeigt hat: Für Gott ist nichts unmöglich. Er ist ein Gott des Wunders. Er soll tun, was über mein Verstehen geht, sagt Maria. Das ist meine Hoffnung, das ist die Hoffnung des ganzen Volkes. – Schmal ist der Weg des Glaubens.

#### V

So gilt es auch für uns in dieser Adventszeit und dann an Weihnachten. Auch für uns ist in diesen Tagen ein breites Tor offen auf das Verderben hin. Viele, sagt Jesus, gehen durch es hindurch.

Wir können so tun, als ob wir selber dem grossen Fest all seinen Glanz geben könnten. Wir können hetzen und schaffen, als müssten wir die Nahen und die Fernen beglücken. Breit ist dieser Weg: Man fühlt sich gut, wenn man eine tüchtige Mutter ist oder eine Grossmutter, die der ganzen Familie zeigt, was Liebe und Fürsorge ist. Wenn die Kinder strahlen und der Vater spüren kann: Ohne ihn geht es nicht: das tut gut. Man kann Ruhe für das Gewissen finden, wenn der Jahresabschluss stimmt und man Schwarz auf Weiss zeigen kann: Es geht vorwärts. Im Beruf ist das so, auch für uns Pfarrer: Es tut uns gut, wenn die Zahlen uns bestätigen: du machst deine Sache recht. Breit ist der Weg, der in das Verderben führt, der Weg der Gerechtigkeit aus den Werken des Gesetzes, die Selbstbestätigung durch den Erfolg, das Selbstvertrauen auf Grund von Zahlen und menschlichem Dank. Früher oder später aber zeigt es sich, wie schrecklich leer das bleibt.

Der Glanz von Weihnachten kommt nicht durch unsere Taten. Er kommt durch das Wort, das uns geschenkt ist vor all unserem Tun. Aber dieses Wort ist auch kein negatives Prinzip. Es gibt darum eine andere Möglichkeit, wie wir am Fest von Weihnachten vorbeigehen können. Wir können uns moralisch abgrenzen und sagen: Mit dem Weihnachtsgeschäft, mit all diesem Profit und Kommerz, dass man etwas schenkt, nur weil alle es erwarten – damit will ich nichts zu tun haben. Wir zahlen lieber etwas ein für ein wohltätiges Werk, das ist sinnvoll und bequemer...

Dieser Weg, liebe Gottesdienstgemeinde, ist vernünftig. Viele gehen heute diesen Weg des Abschieds vom Weihnachtsfest. Und doch ist dieser Weg zu vernünftig, zu breit. Was ist Weihnachten, wenn wir nicht für diesen Tag etwas vorbereiten, so dass wir uns freuen können über die irdischen Gaben, die der Sohn Gottes heilig gemacht hat durch seine Geburt? Das Wort ist nicht etwas rein Geistiges. Es hat Fleisch angenommen. Darum gehört es zu Weihnachten, dass wir uns neu bemühen um das Materielle. Das ist für uns Menschen im Überfluss schwer. Es soll schwer sein. Warum sollte Gott es gerade uns verwöhnten Kindern des Wohlstandes leicht machen und uns eine Freude schenken ohne Mühe und Arbeit?

Schmal ist der Weg, sagt Jesus. Wörtlich heisst es im griechischen Urtext: der Weg ist „bedrängt“, er ist „zerrieben“. Der Weg des Glaubens steht zwischen den vernünftigen Lösungen, er steht zwischen dem, was uns gefühlsmässig wohltut. Von allen Seiten ist er angefochten.

So aber wollen wir uns hindurchdrängen durch das enge Tor und es glauben, dass Gott uns mehr und Besseres schenken will. Er tut es durch sein Wort der Gnade. Wir wollen auf Weihnachten hin diesem Wort den Platz bereiten, und wollen mit dem, was wir Kleines oder Grosses vorbereiten, dem Evangelium auch ein menschliches Gewicht geben und einen Glanz, der die Farben unserer persönlichen Liebe trägt.

Eng ist das Tor und schmal der Weg – der Weg des Glaubens an denjenigen, der gekommen ist und uns gebracht hat, was selbstverständlich nahe ist und doch über alles Verstehen hoch: das ewige Erbarmen in seinem gebrochenen Leib und seinem vergossenen Blut.

Amen.